

C Walter Schiffer

Das Wir ist keine Gruppe (Martin Buber)

Vergleich der Grundworte innerhalb der TZI nach Ruth C. Cohn und der Dialogik Martin Bubers*

TZI literature often mentions the comparability of views of man and the world in TZI and the dialogical philosophy of Martin Buber. The aim of this contribution is to present both what is common and what is different in the two approaches. Even though use of the same primary words in both concepts (I, you, it, we) provokes their filling with similar contents upon reception, critical examination shows that this standardization involves problems. Based on his premises as a philosophic, religious-sociologic thinker, Martin Buber formulates questions differently and comes to different conclusions than the pedagogically and therapeutically motivated Ruth Cohn, within her concept of topic-centered interaction.

In der TZI-Literatur wird häufig auf die Vergleichbarkeit des Menschen- und Weltbildes zwischen der TZI und der

dialogischen Philosophie Martin Bubers Bezug genommen. Anliegen des Beitrages ist es, neben den Gemeinsamkeiten beider Ansätze auch die Differenzen herauszustellen. Wenn auch der Gebrauch gleicher Grundworte innerhalb beider Konzepte (Ich, Du, Es, Wir) bei der Rezeption eine ähnliche inhaltliche Füllung provoziert, so zeigt die kritische Prüfung, daß die Vereinheitlichung problematisch ist. Martin Buber als philosophischer, religiös-soziologischer Denker kommt aufgrund seiner Voraussetzungen mit anderen Fragestellungen zu anderen Anschauungen als die pädagogisch-therapeutisch motivierte Ruth Cohn innerhalb ihres Konzeptes der Themenzentrierten Interaktion.

1. Vorbemerkung

Meinem Kennenlernen der Themenzentrierten Interaktion nach Ruth C. Cohn ist eine Beschäftigung mit Martin Bubers Lebenswerk vorangegangen. Beide Ansätze faszinierten mich sehr und so begleitete mich in den TZI-Kursen und bei der Lektüre der TZI-Literatur die Frage, wo und wie das bubersche ICH-DU-Verhältnis im TZI-Modell zu

* Der Titel ist Bubers Artikel „Dem Gemeinschaftlichen folgen“ (1956) entnommen. Das Zitat lautet vollständig: „Das Wir, von dem ich rede, ist keine Kollektivität, keine Gruppe, keine gegenständlich aufzeigbare Vielheit.“ (Buber, Werke I, 472; die Kurztitel lassen sich im Literaturverzeichnis entschlüsseln.)

verorten sei. Obwohl in den Fachartikeln häufig auf Bubers Anthropologie verwiesen wird (z.B. Cohn, *Geschichte*, 574; Kroeger, *Grundannahmen*, 103 und Matzdorf, *Konzept*, 70), habe ich es bedauert, daß eine nähere Verhältnisbestimmung lediglich bei Helmut Reiser (*Reiser*, Cohn, 38-46 und *Reiser*, *Interaktion*, 42-46) zu finden ist. Die kritische Auseinandersetzung mit diesen Beiträgen führte zu folgenden Überlegungen, die versuchen, die Begrifflichkeit der dialogischen Philosophie Bubers deutlicher von der des TZI-Konzeptes nach Ruth Cohn abzuheben, als dies in den Darstellungen Reisers geschieht.

Leben und Werk Ruth Cohns und Martin Bubers (z.B. Buber, *Fragmente*; Cohn, *Buber und Schütz*, *Verborgtheit*) zeigen Parallelitäten und Differenzen: beide sind jüdischer Herkunft, verbringen wichtige Jahre ihres Lebens in Deutschland, widmen sich engagiert in Theorie und Praxis der tieferen Durchdringung menschlicher Beziehungen, heben ihre Überlegungen von der anthropologischen auf die soziale, politische, nationale und internationale Ebene. Aber wenn auch beide ihre Denksätze in ähnlichen Grundworten (Ich, Du, Es, Wir) beschreiben, so sind beide bei aller Analogie der Worte von grundsätzlich unterschiedlichen Intentionen motiviert, und sie sagen Unterschiedliches aus: Ruth Cohn geht es in Auseinandersetzung mit anderen humanistisch-psychologischen Richtungen um die Entwicklung einer Methode und Haltung des Sich- und Andere-Leitens in themenbezogenen Lernprozessen, die sich für alle Beteiligten fördernd auf das jeweilige Persönlich-

keitswachstum auswirken sollen. Buber beschäftigt dagegen in einer Zeit, die er als epochale Krise empfindet, die Entfaltung eines philosophischen Problems, das nach seiner Meinung bis dahin zu wenig Beachtung gefunden hat: die philosophische Darstellung des menschlichen Miteinanders. Er entwickelt in seinem dialogischen Prinzip eine, in keine Systematik passende, ontologische Sicht des Ich in Beziehung zu ‚Gegenüberwesendem‘ (DU, ES). Im Vergleich der Konzeptionen erweisen sich Parallelsetzungen der Begriffe der jeweiligen Ansätze als problematisch. Das Du (nach Buber) geht eben nicht im Wir (nach TZI) auf und das Wir (nach Buber) ist keine Gruppe (nach TZI) usw. (s.u.).

Sicherlich, unsere Assoziationen zu den Grundworten sind vielfältig (z.B. Freuds Terminologie; die Ich-Philosophie; unser Eigenes), und diese Worte haben erstmal keine feste Bedeutung an sich, aber sie bekommen diese durch den jeweiligen sprachlichen Gebrauch. Wenn wir uns nun bei der Klärung eines Sachverhaltes (hier: Grundworte bei Cohn und Buber) auf diese/n Vordenker/in beziehen, die diese Begriffe mit jeweils eigener Bedeutung gefüllt haben, müssen wir m.E. die Worte in *deren* Sinn benutzen, da wir sonst, im größeren Maß als es sowieso schon der Fall ist, unsere Vorstellungen von den Konzeptionen in Beziehung setzen und nicht die zu vergleichenden Ansätze.

Andererseits ist gegen die eigene begriffliche Füllung der zu besprechenden Grundworte nichts einzuwenden, aber das ist dann ein anderes Thema.

Für diesen Vergleich ist außerdem nicht von Belang, ob uns die Konzep-

tion der TZI zusagt oder nicht, oder ob wir in Martin Buber den Schöpfer eines neuen Ansatzes der Sozialontologie sehen (wie Schrey, *Denken*, 52ff.) und in seinem Werk einen großartigen Entwurf einer umfassenden Weltschau (so Speck, *Buber*, 102), oder ob wir ihm absprechen, daß er überhaupt ein philosophischer Denker gewesen sei und ihm auf diesem Gebiet gar keine Bedeutung beimessen (wie Leibowitz, *Gespräche*, 57) oder doch die Negative eines Aufwärmers des Irrationalismus (so Adorno, *Jargon*, 17).

2. Die Grundworte

Um Wiederholungen in dieser Zeitschrift zu vermeiden, beschränke ich die Referierung der TZI-Terminologie auf das zum Vergleich Nötige.

2.1 Das Ich (R.C. Cohn)

Zwar hat sich Ruth Cohn im Laufe ihrer therapeutischen Tätigkeit von der freudschen Psychoanalyse kritisch abgesetzt, aber ihr TZI-Konzept fußt immer noch auf den grundlegenden Erkenntnissen der psychoanalytischen Anthropologie. „Der Mensch ... ist ein mit unbewußten Gründen und Abgründen begabtes Wesen, aus dessen Tiefen Schöpferlichkeit/Kreativität und Zwiespalt, Reichtum und Bedrohung aufsteigen, so daß uns Menschen hier eine Gestaltungsaufgabe antinomer und polarer Kräfte zuwächst.“ (Kroeger, *Grundannahmen*, 97) Ruth Cohns holistisches Menschenbild geht im Einklang mit der Humanistischen Psychologie davon

aus, daß der Mensch selbständig, frei, autonom, selbstbestimmt und selbstverantwortlich, aber ebenso auch interdependent, verflochten und eingebunden in Beziehungen, Kontexte und Umstände ist. Er ist Leib-Seele-Einheit und Teil einer sozialen Einheit. Demnach formuliert Ruth Cohn ihr erstes Axiom: „Der Mensch ist eine psycho-biologische Einheit und ein Teil des Universums. Er ist darum gleichermaßen autonom und interdependent. Die Autonomie des einzelnen ist umso größer, je mehr er sich seiner Interdependenz mit allen und allem bewußt wird.“ (Cohn, *Geschichte*, 356f.) An anderer Stelle (363) verdeutlicht sie das Gemeinte mit einem Vers aus dem 3. Buch Mose (Lev 19,18): „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst – er ist wie du‘ – eigenständig und interdependent.“ Ruth Cohns Sicht auf den Menschen ist an dieser Stelle ihrer Theorie gemäß ihres Anliegens erstmal auf den einzelnen Menschen fixiert.

2.2 Das Es (R. Cohn)

„Das ES ist das Thema der Gruppe, der kleine Teil oder Aspekt der Welt von Dingen und Geschehnissen, um die sich eine Gruppe zentriert.“ (Cohn, *Geschichte*, 354)

Nach Einschätzung Kroegers ist die Betonung der Themenzentrierung das unterscheidende Moment der TZI in bezug auf andere Gruppenmethoden innerhalb der Humanistischen Psychologie. Neben der Begegnung von Mensch und Mitmensch ist dies, die Beziehung zum Thema, eine zentrale anthropologische Grundannahme. „Im Verständnis der TZI wird der Mensch erst ganz Mensch mit Themen, mit

Aufgaben, mit Sachen, die er zu seinen eigenen macht.“ (Kroeger, *Grundannahmen*, 111) Für die TZI ergibt sich daraus die Aufgabe, Fragmente der Sachenwelt immer wieder für Einzelpersonen in Gruppen zum Thema zu machen.

2.3 Das Ich-Du und Ich-Es (M. Buber)

Wegen der eigenen Sprachgestalt soll ein längeres Stück aus dem Anfang des Buches ‚Ich und Du‘ (1923) zitiert werden, mit dem Buber seine dialogische Philosophie grundlegt:

„Die Welt ist dem Menschen zwiefältig nach seiner zwiefältigen Haltung.

Die Haltung des Menschen ist zwiefältig nach der Zwiefalt der Grundworte, die er sprechen kann.

Die Grundworte sind nicht Einzelworte, sondern Wortpaare.

Das eine Grundwort ist das Wortpaar Ich-Du.

Das andre Grundwort ist das Wortpaar Ich-Es; wobei, ohne Änderung des Grundwortes, für Es auch eins der Worte Er und Sie eintreten kann.

Somit ist das Ich des Menschen zwiefältig.

Denn das Ich des Grundworts Ich-Du ist ein andres als das des Grundworts Ich-Es.“ (Buber, *Werke I*, 79)

Das Ich der Grundworte ist deshalb ein Verschiedenes, weil es je anders gesprochen wird:

„Das Grundwort Ich-Du kann nur mit dem ganzen Wesen gesprochen werden.

Das Grundwort Ich-Es kann nie mit dem ganzen Wesen gesprochen werden.“ (Buber, *Werke I*, 79)

Daraus ergibt sich Bubers Erfahrung, daß es kein Ich an sich gibt, sondern

daß sich das Ich je nach Grundwort zwiefältig ausspricht.

Was heißt aber nun Es im Gegensatz zu Du? Zum Reich des Es gehört alles, worüber sich ein Ich Informationen einholen kann, die gesamte Welt der Dinge, der Wahrnehmungen, der Empfindungen, der Vorstellungen, des Gewollten und der Gedanken. Zu all dem kann das Ich in Distanz leben und es als Objekt erfahren. Das Ich hat aber die Möglichkeit, aus dieser Distanz herauszutreten und sich einem Gegenüber zuzuwenden. „Wer Du spricht, hat kein Etwas zum Gegenstand ... Wer Du spricht ... hat nichts. Aber er steht in der Beziehung.“ (Buber, *Werke I*, 80) Und so, in der Begegnung mit einem Du, wird das Ich wahrhaft Mensch; denn: „Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“ (Buber, *Werke I*, 85)

Aus diesem Gedankengang folgt, daß das Ich nicht autonom ist, seine Mündigkeit nicht aus sich selbst entfaltet, sondern daß es des Gegenübers bedarf, sei es eines Du (Mensch, Natur, geistige Wesenheiten; Buber, *Antwort*, 605-610) oder eines Es.

Martin Buber bezeichnet es als „die erhabene Schwermut unseres Loses“ (Buber, *Werke I*, 89), daß das In-der-Beziehung-Stehen begrenzt ist, daß demnach jedes Du der Beziehung zu einem Es der Erfahrung werden muß. So auch z.B. in der Liebe: aus dem Geheimnis der Wechselwirkung, aus der Begegnung wird Erfahrung, aus Aktualität die Latenz, aus Gegenwart wird Vergangenheit. Das Du stürzt in die Es-Welt, wo die Du-Ferne herrscht. Bei aller Tragik sieht Buber die Notwendigkeit dieser Entwicklung, da der Zustand der unmittelbaren Begegnung

nicht haltbar wäre, weil sie den Menschen verzehren müßte. „... ohne Es kann der Mensch nicht leben. Aber wer mit ihm allein lebt, ist nicht der Mensch.“ (Buber, *Werke I*, 101) Trotz dieser Beziehungsbrüche ist Kontinuität gewahrt (s.u.) durch das, was Buber in seiner Rede ‚Über das Erzieherische‘ (1925) „unterirdische Dialogik“ (Buber, *Werke I*, 803) nennt: Dort, wo Begegnung sich einmal ereignet hat, kann sie latent weiterwirken und wieder in die Aktualität gehoben werden.

Beim Stichwort ‚Kontinuität‘ muß darauf hingewiesen werden, daß Buber über seine Theologie und seine Mystikerinterpretation zur dialogischen Philosophie gekommen ist (Schrey, *Denken*, 55 und Anzenbacher, *Philosophie*, 22). Es ist verkürzt, Bubers Dialogik allein auf der menschlichen Ebene zu beschreiben. Nach seiner Vorstellung verweist jede echte Begegnung mit einem Du auf das ewige Du, sie gibt einen Durchblick auf Gott frei. Diesen Gott, von dessen Begegnung mit seinem erwählten Volk Israel die Hebräische Bibel erzählt, faßt Martin Buber nicht in Aussagen des göttlichen Ich – das wäre nach seiner Meinung anmaßend –, sondern er beschreibt ihn in seiner Philosophie mit einem geometrischen Bild: Gott wird durch den Schnittpunkt symbolisiert, der durch die verlängerten Linien der innerweltlichen Beziehungen entsteht. Diese Ich-Du-Beziehungslinien verlassen den menschlichen, endlichen Raum und verlaufen zum unendlichen, ewigen Du. Dort liegt der Garant für Kontinuität und Zusammenhang der Du-Welt (Buber, *Werke I*, 100, 132, 142ff., 148f. und Krefß, *Ethik*, 157).

2.4 Ich / Du / Es – Differenzen und Parallelen

Anhand der „Kriterien des dialogischen Lebensvollzugs“ (Krefß, *Ethik*, 173ff.) können Unterschiede und Gleichheiten zur Anthropologie der TZI aufgezeigt werden. (Der Aspekt der voneinander abweichenden Gottesbilder, die in die philosophischen Konzepte einfließen, muß hier außer Acht bleiben.)

Auffällig ist, daß es Buber – wie gesagt – nicht um das Sein des Individuums an sich geht, sondern um das menschliche Mitsein und daß er dabei hauptsächlich die *Zweierbeziehung* im Blick hat. Ruth Cohn kann es darum nicht gehen, da sie Theorie und Praxis eines gruppenpädagogischen (-therapeutischen) Konzeptes entworfen hat, in dem sie gemäß des Modells die Einzelperson in der Lerngruppe (und jeweils das Wir und das Es) beschreibt. Aus dieser Differenz zwischen Singular/Ich bzw. Plural/Wir auf der einen Seite und Dual/Ich-Du auf der anderen können begriffliche Analogiebildungen zwischen beiden Ansätzen bereits fehlgehen, da es sich „um zwei ontisch verschiedene Dimensionen des menschlichen Daseins“ handelt (Gudopp, *Anarchismus*, 44 und Buber, *Werke I*, 269-272).

Nach Bubers Auffassung bedarf es spezieller Voraussetzungen, bei denen eine Begegnung sich überhaupt erst ereignet und nicht zur „Vergegnung“ (Buber, *Fragmente*, 2) wird. Zwischen Ich und Du herrscht im Begegnungsgeschehen *Unmittelbarkeit*, kein Mittel, nichts steht zwischen ihnen. Außerdem wählt sich das **eine** Ich das **eine** Du; *Ausschließlichkeit* ist hier bestimmend.

Diese Momente werden im TZI-Mo-